

conclude that Ole Harck has produced an indispensable survey of Jewish settlements in the Mediterranean and in central Europe – and a gold mine for any future research in the field.

S-106 91 Stockholm
E-Mail: anders.andren@ark.su.se

Anders Andrén
Department of Archaeology and Classical Studies
Stockholm University

WILLIAM O'BRIEN, Prehistoric Copper Mining in Europe. 5500–500 BC. Oxford University, Oxford 2015. £ 85,-. ISBN 978-0-1996-0565-1. 368 Seiten mit 130 s/w-Abbildungen.

William O'Brien hat ein Werk über ein Thema vorgelegt, das längst überfällig war, um „this specialist work“ einem breiteren Publikum zugänglich zu machen und es innerhalb des „mainstream of prehistory research in Europe“ zu platzieren (S. viii). Das Thema Kupfererzbergbau (Kupferbergbau meint *sensu strictu* eigentlich ja nur die Gewinnung von Gediegen-Kupfer) – ja, der prähistorische Bergbau allgemein ist ein Thema, das in der Perspektive vieler ForscherInnen häufig am Rand und in den Händen weniger Spezialisten liegt. Vertraut man bei technischen Fragen häufig blindlings auf die Spezialisten, so weiß man es bei den weiteren sozialarchäologischen Implikationen dann umso genauer: Stereotype Aussagen zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Struktur paaren sich somit häufig mit sehr einfachen Modellen zur Komplexität einer insgesamt verwobenen gesellschaftlichen Praxis.

Das Werk versucht einen Überblick in 10 Kapiteln, von denen Kapitel 1 (S. 1–35) in die geologischen und forschungsgeschichtlichen Grundlagen des Themas einleitet. Einen deutlichen Schwerpunkt erhält es in den Kapiteln 2 bis 7 (S. 37–193), in denen der Forschungsstand in einzelnen Landschaften detailliert abgehandelt wird. Es folgen übergreifend gehaltene Abschnitte zu „Technology and work practices“ (S. 195–243), zu „Mining, community, and environment“ (S. 245–278) und schließlich zu „Mining, economy, and society“ (S. 279–302). Beschlossen wird das Werk von einer ausführlichen Literaturliste (S. 303–339) und einem vergleichsweise kurzen Index (S. 341–345). Insofern folgt das Buch eher einer konventionellen Konzeption und versucht weniger methodische oder theoretische Perspektiven in das Zentrum zu stellen.

Dennoch werden zahlreiche Fragen angesprochen, die im Zentrum einer allgemeineren Debatte zum Thema „prähistorischer Bergbau“ stehen. Allerdings wird man den breiteren Blick auf den prähistorischen Bergbau allgemein und spezieller den prähistorischen Erzbergbau vermissen. Denn vieles was insbesondere im ersten Kapitel besprochen wird, kann breiter betrachtet werden, denn Erze, zumal solche mit polymermetallischer Zusammensetzung, ermöglichen durchaus nicht nur die Gewinnung eines Metalls, vielmehr wechseln häufig die Strategien zur Nutzung der Lagerstätten, wenn z. B. plötzlich Edelmetalle statt Kupfer in das Zentrum des Interesses rücken (z. B. in Schwaz). Insofern ist eine genaue Kenntnis der Lagerstätte und der Lagerstättenentstehung eine wichtige Voraussetzung für die Beurteilung.

Eine zentrale Angelegenheit ist die provokativ gestellte, aber letztlich nicht beantwortete Frage, ob Europa als Geburtsstätte des prähistorischen Bergbaus anzusehen sei: Die Tatsache, dass ältester Rötelerzbergbau aus Südafrika vor etwa 40 000 Jahren überliefert ist (P. BEAUMONT / A. BOSHER, Report on test excavations in a prehistoric pigment mine near Postmasburg, Northern Cape. South African Arch. Bull. 29, 1974, 41–59), mag hier eher vorsichtig stimmen und die vielen Nachweise, die man durch einen guten Forschungsstand aus Europa kennt, relativieren. Ein weiterer wichtiger Aspekt dabei ist die Frage, inwieweit vorindustrielle Gesellschaften die Nutzung von Rohstoffen vor einem kommerziellen Hintergrund oder eher im Sinne kommunal-

ler Wertschöpfung betrieben hätten (S. 13). Das kann nur teilweise auf die Qualität, Zugänglichkeit und Abbauwürdigkeit einer Lagerstätte zurückgeführt werden, sondern hängt vor allem an der Frage, wie (Kupfer-)Bergbau und Gewinnung zu einer wirtschaftlichen Schlüsselaktivität von Gesellschaften werden konnten. Heute, und hier ist O'Brien (S. 15) Recht zu geben, sind allgemeinere, techno-strukturelle Ansätze, wie sie etwa noch von CH. STRAHM (Die Anfänge der Metallurgie in Mitteleuropa. *Helvetia Arch.* 97, 1994, 2–40) und anderen (A. Galley, J. A. Charles) vertreten wurden, eher abzulehnen. Etwa die Frage, inwieweit das bekannte Schema einer technisch einfacheren Nutzung der oxidischen Lagerstättenteile nach einer etwaigen Ausbeutung tatsächlich zu einem vorläufigen Ende metallurgischer Aktivitäten geführt hätte. Abgesehen davon, dass vereinfachte Schemata von der Zonierung einer Erzlagerstätte (Oxidzone, Zementationszone und primärer Erzkörper) ohnehin in dieser Schärfe nicht zutreffen (sie sind in realiter stärker vermischt; Oxidationszonen fehlen häufig), lässt das Bild eher eine kontinuierliche Nutzung metallreicherer Erzkörper in ihrer ganzen chemischen und mineralogischen Variabilität erkennen. Die Frage nach „Industrie“ bleibt daher in der Regel eine Skalenfrage und abhängig von der Beobachtung, dass es ein ganzes Bündel verschiedener Faktoren ist, das den wirtschaftlichen Aufschwung prähistorischer Montangesellschaften ermöglichte. Hier fehlt m. E. die Perspektive auf eine weitere Beobachtungsebene: Waren es grundlegend extensive Strategien (wie sie in abseits gelegenen, oft gebirgigen Landschaften häufig für prähistorische Gesellschaften anzunehmen sind) oder gelang der Aufbau eines intensiven, längerfristigen Engagements im Abbau des Rohstoffes? Damit waren der Aufbau einer ausreichend sichergestellten Subsistenz und die Etablierung von stabilen Systemen des Austauschs etwa eines wichtigen Rohstoffes verbunden. Diese Änderung der gesellschaftlichen Praxis, die sich in den europäischen Montangesellschaften in vielen Fällen im 2. Jahrtausend hin zur Spätbronzezeit vollzieht, kann für viele Regionen beschrieben werden.

O'Brien skizziert die europäische Forschungsgeschichte zum Thema, muss aber notgedrungen ausgewählt und eklektisch bleiben (S. 17 ff.). Einige Bemerkungen werden zu neueren montanarchäologischen Projekten gemacht, doch geht es ihm häufig vorwiegend um die Entdeckungs- und Grabungsgeschichte: Unterschiede der einzelnen Forschungskonzepte und methodischen Herangehensweisen werden nicht beleuchtet – und wenn, dann mit einem gewissen Schwerpunkt auf dem britisch-irischen Bereich. Die räumliche Perspektive umschließt wohl noch Zypern als wichtigsten mediterranen Produzenten des späten 2. Jahrtausends, vernachlässigt m. E. aber den weiteren Blick auf die südlichen und östlichen Ränder des Mittelmeer- und Schwarzmeerraumes, wo Montanlandschaften wie Fenan, Kaukasien oder Ostanatolien existierten, ohne die weder Zypern noch das immer wieder herausgestellte Beispiel Kargaly im Süddural in ihrer überregionalen Bedeutung und Dynamik verständlich werden. Dass der methodische Zugriff in der Erforschung (S. 27 ff.) frühen Kupfererzbergbaues zunächst von der *chaîne opératoire* ausgeht, offenbart sich auch in der weiteren Folge als wichtiger, wenn auch traditioneller Ansatz. Er geht von der ostentativ vorliegenden Überlieferungslage („physical evidence“, S. 31 ff.) aus. Müsste man nicht, nachdem nun zahlreiche theoretische und anthropologische Annäherungen an das Thema versucht wurden, eher einen Ansatz versuchen, der Bergleute und Gesellschaften in ihrer ganzen zeitlichen und gesellschaftlichen Verwobenheit in ihrem Umfeld berücksichtigt (auf Basis von T. Ingolds Ansätzen: TH. STÖLLNER, Humans approach to resources. Old World mining between technological innovations, social change and economical structures. In: *Archaeometallurgy in Europe III*, 2015, 63–82)? Dazu gehört eben dann nicht nur die Auflistung des nachgewiesenen Kupfererzbergbaues (S. 33 Abb. 1.10) und im erweiterten Sinne auch der Kupfermetallurgie, sondern auch die Frage, welcher Umgang prinzipiell mit dem Metall bestand: Und dabei würde es nicht nur um den weiteren Nachweis von Kupfergewinnungen gehen (wie provenienzzanalytische Daten biswei-

len andeuten), sondern auch darum, welchen Zugang Gesellschaften im Umgang mit Metall gefunden hatten.

Nach diesen allgemeinen Erwägungen müssen einige wenige Bemerkungen zu den zentralen Kapiteln 2 bis 7 (S. 37–193) genügen: Selbstverständlich kann man die breit gefächerte Forschung zum Kupfererzbergbau in Europa nun nicht in allen Verästelungen darstellen, doch als Überblick taugt die Darstellung allemal. So beginnt O'Brien im Südosten Europas, jenem Raum, der durch Kupfernutzung seit dem frühen 5. Jahrtausend bekannt ist und kürzlich wieder als Geburtsort metallurgischer Praxis von der serbischen Forschung diskutiert wird. Seit Langem wird hier das Bergwerk von Rudna Glava als wichtigster Lieferant angesehen (S. 40 ff.). Doch sollte zumindest problematisiert werden, dass jüngste ¹⁴C-Daten eine Grünpigmentgewinnung dort schon in den älteren Vinča-Phasen nahelegen (siehe D. BORIĆ, Absolute dating of metallurgical innovations in the Vinča Culture of the Balkans. In: T. L. Kienlin / B. W. Roberts (Hrsg.), *Metals and Societies. Studies in Honour of B. S. Ottaway*. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 169 [Bonn 2009] 191–245). Auch das angeblich später aus Rudna Glava geschmolzene Metall ist in den geochemischen Analysen Südosteuropas bislang nicht aufzufinden (E. PERNICKA U. A., Eneolithic and Early Bronze Age copper artefacts from the Balkans and their relation to Serbian ores. *Prähist. Zeitschr.* 68, 1993, 1–54). Ähnliches deutet sich neuerdings auch für Ai Bunar an (dort muss erheblicher Zweifel angebracht werden, ob das Depot zweier Kupferschwergeräte direkt mit den Gewinnungsarbeiten zu verbinden ist, S. 51 Abb. 2.8). Doch selbst wenn wir den berühmten Altbeispielen heute mit einer gewissen Skepsis begegnen: Sie belegen den Umgang mit grünen Pigmenten am Beginn metallurgischer Aktivitäten.

Dem östlichen und zentralen Mittelmeerraum wird ein weiteres Kapitel gewidmet: Die Ägäis, Zypern und die italische Halbinsel stehen im Zentrum der Betrachtung (S. 55–76). Die entscheidende Frage, wie es etwa in der Ägäis im 3. Jahrtausend und auf Zypern um die Mitte des 2. Jahrtausends zu regionalen oder sogar transmediterranen Boomphasen kommen konnte, bleibt allerdings unbeantwortet: So kann man ergänzend die Nachweise aus Thorikos, Grube 3 (Laurion, Attika) oder von Agios Sostis (Siphnos) anführen und daran noch deutlicher betonen, dass sich mit dem kykladischen „Metallboom“ (nach C. Renfrew / K. Branigan) um die Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. auch regional spezifische Versorgungsmuster und logistisch-technische Annäherungen an maritim ausgerichtete Ressourcen entwickelt haben, die seit der Nutzung des melischen Obsidians schon höchst spezifisch erscheinen. Dass Zypern ab dem 16. / 15. Jahrhundert zu einem Hauptversorger des östlichen Mittelmeerraumes aufstieg, ist bekannt, doch weniger, wie die seit der Philia-Phase der Frühbronzezeit (Ende 3. Jahrtausend) verstärkte regionale Kupfergewinnung die Innovation des sulfidischen Kupferschmelzens hervorgebracht hat. Es ist auffällig, dass auch im östlichen Alpenraum eben in dieser Zeit mit dem „Mitterberger“-Prozess ein Verfahren entwickelt wurde, das die Schachtofenverhüttung von kupferärmeren, sulfidischen Kupfererzen im großen Stil ermöglichte.

Das zentrale Mittelmeer war schon seit dem späten 5. Jahrtausend in die Entwicklung von Metallurgie und Bergbau eingebunden (hier besonders die Arbeiten von R. Maggi, M. Pearce und A. Dolfini [hier irrig Dolfina, z. B. S. 68]). Gerade die Arbeiten im ligurischen Apennin (Monte Loreto, Libiola) haben deutlich die Zusammenhänge mit einer pastoralen Nutzung des Berglandes offenbart: Ressourcenstrategien insgesamt hingen offenbar eng auch mit der Art der Rohstoffgewinnung zusammen. Es handelt sich wohl um dieselben Gruppen, und sie sind daher ein gutes Beispiel für viele andere kleinräumige Gewinnungen der Frühbronzezeit, z. B. in Wales und Südwestirland, auf der iberischen Halbinsel und in Südfrankreich. Häufig sind sie mit temporären Lagern verbunden (Ross Island, Loma de la Tejería oder auch La Chapitelle du Broum in Cabrières; zur iberischen Halbinsel: S. 77–104; zu Frankreich: S. 105–123; zu Nordeuropa: S. 125–149).

Auf der iberischen Halbinsel faszinieren vor allem die frühbronzezeitlichen Bergwerke Asturiens (El Aramo, El Milagro, La Profunda: S. 92–102), die von einem Team um M. de Blas Cortina erforscht werden. Dabei wird durch die Übersicht O'Briens klar, dass sich die temporären Nutzungsstrategien unterscheiden können; so z. B. die frühbronzezeitlichen Gewinnungen in den Westalpen (Saint Véran, Rousses, Vaujany: S. 117–121) durch hochliegende Infrastruktur, im Einzelfall sogar mit Schmelzaktivitäten und hochgelegenen Lagerplätzen gepaart, von jenen Gewinnungsaktivitäten, die nahe einer Siedlungslandschaft betrieben werden. Gerade der Vergleich der eher ortsstabilen, längerfristigen glockenbecherzeitlichen Gewinnung von Ross Island mit den kleinflächigen Gewinnungen vom Typ Mount Gabriel spiegeln im Detail beträchtliche Unterschiede in Südwestirland wider (S. 127–135; 295 ff.). So sind letztere wohl aus einer kleinräumig organisierten Siedlungslandschaft mit jeweils eigenen Traditionskernen (Verbreitung der megalithischen Grabbauten) prospektiert und organisiert worden. Auch mit der Montanlandschaft um Cabrières zeigen sich letztlich ortsstabilere Konzepte (S. 107–115), die zu einer immer wiederkehrenden und längerfristigen Nutzung der Landschaft und der dortigen Fahlerzressourcen geführt hatten.

Dass speziell der ostalpine Bergbau (S. 163–184) eine andere Entwicklung nahm, wird auch von O'Brien deutlich herausgestellt, wobei er insbesondere die Dimension und Langfristigkeit betont. Ein entscheidender Unterschied ist aber auch, dass es in den ostalpinen Landschaften gelungen ist, alle Produktionsschritte – auch das Verhütten in großem Maßstab – in den Montanlandschaften zu konzentrieren und auch eigene Roh- und Fertigprodukte in den Handel zu bringen.

Der in manchem nicht auf aktuellem Forschungsstand stehende Überblick endet in Eurasien und hier auf dem durchaus bedeutenden Beispiel der Kupfernutzung in Kargaly im Südrural (S. 187–193). Dass Kargaly bei weitem nicht das einzige Beispiel in dem riesigen Raum bis nach Zentralasien ist, versteht sich von selbst. Insofern ist diese Sichtweise schwierig, weil die Abschätzungen über die Größe und Menge des Abbaues auf sehr groben Schätzungen und nicht auf montanarchäologischer Bergbauforschung beruhen. Ebenso sind das Kargaly-Kupfer und seine Verbreitung aufgrund der Reinheit in den älteren spektralanalytischen Untersuchungen der Moskauer Arbeitsgruppe nicht sicher dingfest zu machen. Trotz aller faszinierenden Ergebnisse, die dort gemacht wurden, fehlt vor allem die kritische Weiterforschung an Bergbau und Metallbestand, ehe sich das Bild eines Versorgungsgiganten allzu sehr festigt.

Ist nun der Überblick über den europäischen Kupfererzbergbau gut gelungen, so ist das Kapitel „Technology and work practices“ entlang der Metallurgiekette ausgearbeitet (Bergbau, Aufbereitung, Verhüttung). Dass gerade bei anspruchsvollen Bergbautechniken der ostalpine Tieferzbergbau mit seinen zahlreichen Quellen eine wichtige Rolle spielt, versteht sich von selbst: Hier bemerkt man aber, dass neuere und überholte ältere Literatur (etwa zum Bergbau von G. Kyrle, E. Zschocke und E. Preuschen) unkritisch nebeneinander gestellt werden. Die neuen und gut publizierten Ergebnisse zum Arthurstollen (wie allgemein meist für deutschsprachige Literatur) werden nicht zur Kenntnis genommen, und so schleichen sich sachliche Fehler ein – z. B. zur Frage des Betriebes des Mitterberger Bergbaues im Sinne von Aufschließungsstrategie, Planung und Vermessung (bis hin zu verkehrt gedruckten Bildern, S. 319 Abb. 8.15, und falschen Geräteansprachen: Abb. 8.19 oben ist kein Aufbereitungs-, sondern ein Fördertrog).

Am Eigenbeispiel Ross Island und Mount Gabriel führt O'Brien schließlich auch ein Tableau verschiedener Hilfstätigkeiten vor und macht damit klar, wie ein Vergleich einer archäologisch nachgewiesenen Arbeitspraxis zwischen einzelnen Grubenrevieren wichtige Einblicke in Organisationspraxis vermitteln kann (S. 233–241).

In den abschließenden beiden Kapiteln (9 und 10, S. 245–302) werden schließlich verschiedene übergeordnete Aspekte nebeneinander gestellt. Es fällt auf, dass zwar verschiedenste Themen angesprochen werden (wie Bergbaugemeinschaft, religiöse Aspekte, Siedlungswesen, Wirtschaft, Handel), aber nicht im Detail unter Hinzuziehung der europäischen Beispiele, sondern nur allgemein andiskutiert werden. So entstehen auch Missverständlichkeiten, wenn etwa die prähistorischen Produktionszahlen der Lagerstätte Mitterberg (Laufzeit späte FBZ bis SBZ) mit den Ösenring- und Spangenbarrendepots und ihrem Gesamtgewicht (nach A. Harding) aus der späten Frühbronzezeit verglichen werden. Sie sind mindestens in größeren Teilen auch aus den Kupfererzen des Nordtiroler Inntals produziert worden. Selbst wenn dies für die Gesamtaussage, nämlich dass nur ein Bruchteil des einst produzierten Kupfers überliefert ist, nichts zur Sache tut (S. 270 f.).

Die angesprochenen Themen sind letztlich sehr weitläufig, weswegen ich nur auf Einzelnes eingehen kann: So lassen sich zwar zahlreiche ethnographische Beispiele einer religiös-gesellschaftlichen Aufladung des Bergbaues finden (und der Autor zitiert das ein oder andere: S. 253 f.), doch bleibt durchaus auffällig, wie wenige überzeugende Beispiele für religiöse Praxis wir trotzdem fassen (die Kerbhölzchen von der Kelchalm dürften wohl eher praktische Bedeutung als Zeichenträger gehabt haben): Abgesehen von den sehr frühen Pigment-Gruben von Rudna Glava, gibt es nicht allzu klare Zeugnisse (denn verunglückte Personen oder nachträglich im Abraum bestattete Personen haben ja etwas mit dem Verschließen bzw. der Aufgabe der Grube zu tun). Dass Gruben mit viel Aufwand wieder versetzt wurden, könnte für eine spezifisch bergbauliche Ritualpraxis sprechen; wir finden dies an vielen Beispielen. In diesem Sinne könnten die mit Tierknochen und Siedlungsmaterial verfüllten „Gänge“ in der Siedlung von Gornij (Kargaly-Region) ebenfalls ein Substitut für die nicht mehr verfüllten Gruben des eigentlichen Abbaubereiches sein. Auch im Bergwerk Arthurstollen finden sich sorgfältig verfüllte Gruben – eine Praxis, die an bestimmten Stellen unter Tage keinen spezifischen technischen Sinn erfüllt: Die Vorstellung, dass damit vor sakrosankt gefallenen Orten (z. B. durch einen Todesfall) geschützt werden sollte, ist ein hier unterbreiteter interessanter Vorschlag (S. 255 ff.).

Zum Schluss wird noch einmal das Thema „Social power“ und Bergbau bemüht (S. 290 ff.): Mit allgemeinem Verweis auf das eigentlich überholte Modell einer frühbronzezeitlichen Elitebildung auf Basis des Bergbaues versucht O'Brien, Argumente zu sammeln. Dennoch bleibt das Problem, dass die „Eliten“ eben in den Bergbauunternehmungen nicht vor Augen treten, etwa weil ihre rituelle Selbstdarstellung in dieser Arbeitswelt eher nicht üblich war oder solche Machtkonstellationen tatsächlich nicht in dieser Weise existierten. Keine der von R. Krause zuletzt immer wieder herangezogenen Höhensiedlungen in den Kupferrevieren weist elitäre Züge auf (etwa im Sinne einer Wohlstandsakkumulation, einer Befestigung). Das einzelne von Krause herangezogene Beispiel vom Bartholomäberg in Vorarlberg (R. KRAUSE, *Bronze Age copper production in the Alps. Organisation and social hierarchies in mining communities*. In: T. L. Kienlin / B. W. Roberts a. a. O. 47–65) wurde erst in der Mittelbronzezeit befestigt und liegt in einer Bergbauzone, die bis heute ohne Belege für bronzezeitliche Nutzung ist (siehe Argumente in T. L. KIENLIN / Th. STÖLLNER, *Singen copper, alpine settlement and Early Bronze Age mining. Is there a need for elites and strongholds?* In: T. L. Kienlin / B. W. Roberts a. a. O. 67–104). Es scheint vielmehr so, dass kommunale Organisationsformen bestimmend waren und Reichtum und Sozialhierarchien sich in den Ostalpen langsam und breiter verteilt entwickeln konnten.

Aus den wenigen Bemerkungen mag man ersehen, dass das vorliegende Buch nicht unproblematisch ist, vor allem in den verallgemeinernden Schlussabschnitten. Dem Anspruch des Buches aber, den prähistorischen Kupferbergbau wieder stärker in der Mitte der archäologischen Forschung zu verankern, sind wir mit der lobenswerten Arbeit William O'Briens näher gekommen. Doch vieles ist hier nur angerissen, was es zukünftig weiter zu vertiefen gilt.

D-44791 Bochum
Am Bergbaumuseum 32

Thomas Stöllner
Ruhr-Universität Bochum
Institut für Archäologische Wissenschaften
Ur- und Frühgeschichte

D-44787 Bochum
Herner Straße 45
E-Mail: Thomas.Stoellner@ruhr-uni-bochum.de

Deutsches Bergbau-Museum Bochum
Forschung / Montanarchäologie

DAVID PEACOCK, The Stone of Life. The Archaeology of Querns, Mills and Flour Production in Europe up to c. AD 500. Southampton Monographs in Archaeology New Series Band 1. The Highfield Press Southampton, Southampton 2013. € 64,60. ISBN 978-0-9926336-0-8. 220 Seiten mit 91 Abbildungen und 10 Karten.

David Peacocks Buch bietet einen Überblick über die Entwicklung und Nutzung von Reib- und Mühlsteinen in der gesamten Vorgeschichte bis etwa 500 n. Chr. Das Arbeitsgebiet erstreckt sich zwischen Schwarzem Meer und Atlantik sowie zwischen Arktis und Nordafrika, um überregional bedeutende Veränderungen herauszustellen. Grundlage sind nicht nur seine eigenen Forschungen, sondern vor allem eine im letzten Jahrzehnt immer größere Fülle lokaler und regionaler Studien.

In einem einleitenden Kapitel stellt Peacock die Bedeutung heraus, die Reib- und Mühlsteine im alltäglichen Leben nicht-moderner Gesellschaften haben, da sie einen wichtigen Schritt in der Zubereitung von Brot als einem der ersten „fast food“ und „ultimate convenience food“ ermöglichen (S. 1), das Freiheit für andere Tätigkeiten als die Zubereitung von Essen schuf. Ihre besondere Aussagekraft für die Archäologie wird vor allem durch eine typologische Untersuchung in Kombination mit petrographischen Analysen deutlich, da so zugehörige Steinbrüche auffindig gemacht und dadurch wirtschaftliche Strukturen beleuchtet werden. Peacock gibt einen kurzen Überblick über die Funktionsweise der unterschiedlichen Reib- und Mühlsteintypen und stellt die sicherlich maßgebliche Bedeutung von Eisenwerkzeugen in der Herstellung von durchlocherten Olynthischen Mühlen, Handmühlen und Kraftmühlen heraus.

Das Werk ist zweigeteilt: Die Kapitel 2 bis 6 widmet Peacock in chronologischer Reihenfolge Reibsteinen, Olynthischen Mühlen, Handmühlen, Pompejanischen Mühlen und Kraftmühlen, jeweils mit Blick auf Nutzung, Ursprung, Typologie, Verbreitung, Steinbrüche und Datierung. In weiteren vier Kapiteln bietet er einen Überblick über experimentalarchäologische Studien, stellt die Organisation und Technologie von Steinbrüchen und ihre Distributionsmechanismen vor, legt den Symbolgehalt von Mühlsteinen dar und geht schließlich auf verschiedene naturwissenschaftliche Methoden und Herangehensweisen ein, die weitergehende Aussagen zu Reib- und Mühlsteinen erlauben.

Nach einer kurzen Begriffserklärung stellt er im Kapitel über Reibsteine und Mörser ihre Bedeutung in der alltäglichen Nutzung im Haushalt anhand ethnographischer Beispiele heraus und zieht folgende Schlüsse: Reibsteine können einen Hinweis auf die Anzahl von Familieneinheiten und ihre Verteilung in einer Siedlung geben, sie sind daher wichtige soziale Indikatoren; Reibsteine sind mit der Familieneinheit direkt verknüpft und sie können Teil der Mitgift sein; üblicherweise – aber nicht immer – werden sie von Männern produziert und von Frauen genutzt; sie können verhandelt oder getauscht werden; ein Unterlieger kann mit verschiedenen Läufern genutzt werden; sie sind leicht zu transportieren und können daher von einer Gruppe mitgeführt werden; sie können verschiedene Zwecke gehabt haben, die sich teilweise mit denen von Drehmühlen decken,